

Heiden, Juden, Moslems und Luthers Glaube

von Walter Holsten, Mainz

Es wäre nicht ganz unberechtigt, das Thema apologetisch zu behandeln. Der Klassiker der deutschen evangelischen Missionswissenschaft, Gustav Warneck, hat in seinem „Abriß einer Geschichte der protestantischen Mission“¹⁾ — und viele haben es ihm nachgesprochen — festgestellt, daß „theologische Grundanschauungen sie (die Reformatoren) daran hinderten, ihrer Tätigkeit und selbst ihrem Gedanken eine Missionsrichtung zu geben“. Luther denke „höchstens an eine gelegentliche oder zufällige Predigt unter Nichtchristen, besonders durch aus der Heimat verjagte gläubige Laien oder Prediger. Die ordnungsmäßige Sendung ist ihm . . . auf die Apostel beschränkt“. Zum anderen sieht Heinrich Frick²⁾ durch das Zeitalter der Reformation bewiesen, „wie lähmend eine allzu schroffe Abwertung der anderen Religionen auf die Aktivität des Christentums wirken kann“, und meint, „daß zur Missionstat eine gewisse optimistische Einschätzung des Heidentums gehöre“. Dennoch gilt es hier nicht eine Ehrenrettung Luthers oder den Nachweis, daß Luther sehr wohl vor dem Tribunal moderner Missionshistoriker oder moderner Missionspraxis bestehen könne. Es gilt vielmehr, Luther aus seinen eigenen Voraussetzungen und seine Stellung zu Heiden, Juden und Moslems aus seinem Glauben zu verstehen. Wie aber neuzeitlicher Missionsbetrieb nicht Norm sein kann, an der Luther gemessen werden könnte, so hat andererseits auch Luther nicht kanonische Geltung. Er will Lehrer der Heiligen Schrift, Prediger des Evangeliums sein. Es geht ihm darum, daß das Wort Gottes Glauben wecke; es geht ihm nicht darum, daß wir alle seine Worte, die er über Heiden, Juden und Moslems gesagt hat, nachsprechen und kanonisieren. Es geht freilich ebensowenig an, ihm den Mißbrauch zur Last zu legen, den seine Worte haben erleiden müssen. Es ist weder zu erwarten, daß sein Glaube als Antwort auf das Evangelium in allen Fragen und in aller Zeit gleich klaren Ausdruck findet, noch daß er bereits die Einsichten gehabt haben müsse, die die Christenheit durch geschichtliche Erfahrungen vieler Jahrhunderte gewonnen hat; das gilt insbesondere von seinen Äußerungen über die Juden. Darum ist die gelegentlich erhobene Forderung, die lutherische Kirche solle bestimmte Äußerungen Luthers gegen die Juden revozieren, unsinnig, weil sie sie sich nie zu eigen gemacht oder kanonisiert hat. Das aber schließt freilich ein, diese Äußerungen auf ihren Zusammenhang mit seinem Glauben

1. 8. Auflage 1905

2. Die evangelische Mission, Ursprung, Geschichte, Ziel, 1922

zu untersuchen. Nicht von Luthers Lehren — über Heiden, Juden und Türken — gilt, daß sie nun und nimmermehr vergehen, wohl aber von Luthers Lehre, sofern sie unmittelbarer Wiederhall des — verkündigten — Wortes Gottes ist.

Aus Luthers Glauben ergeben sich unmittelbar ganz bestimmte Einsichten in das Wesen von Heidentum, Judentum und Islam. Dieser Glaube ist immer von der Anfechtung bedroht, aber auch durch die Anfechtung geprägt. Die Anfechtung ist das Erleben des Endgerichtes Gottes in der Gegenwart. In diesem Gericht gelten nur absolute Maßstäbe. Denn der Mensch steht da unmittelbar vor Gott; da tritt kein anderer für ihn ein. Gott sieht das Herz an, und der Maßstab seines Richtens ist das reine Herz, nicht primär das Vielerlei, das wir getan oder nicht getan haben. Der Maßstab ist Jesus Christus als exemplum, als Beispiel, sofern er durch Wort und Existenz Gottes heiligen Willen mit unerhörter Schärfe verkündigt. In der Anfechtung wird absolute Selbstverurteilung, absolute Geschiedenheit von Gott erlebt. Nun geht Luther an Röm. 1, 17 auf, daß Gottes Gerechtigkeit nicht etwas ist, was tötet, sondern was lebendig macht, daß Jesus Christus nicht nur exemplum, sondern gleichzeitig sacramentum ist, d. h. Gottes Gabe an uns, der, durch den Gott Vergebung und Gerechtigkeit schenkt, der, durch den die Anfechtung ihre Lösung erfährt. Luther lernte damit das Schuldigurteil, das in der Anfechtung über ihn erging, als Wahrheit, als Offenbarung Gottes erkennen, und es wird ihm die Gewißheit geschenkt, daß Gott ihn durch diese seine Offenbarung, durch die er ihn von sich wegstößt, an sich heranziehen will, daß in dem Zorngericht schon seine Gnade wirksam ist. Die Anerkennung jenes Schuldigurteils als Wahrheit Gottes ist Schuldbekennnis nicht nur der Lippen, sondern des Lebens, ein williges Stillehalten allem, was Gott verhängt und schickt, und sei es Verstoßung in die Hölle, heißt Gott Recht geben. Damit ist ein Nein gesprochen zu allem religiösen Eudämonismus und zu aller religiösen Aktivität, die das Heil erwirken will.

Daraus ergibt sich zunächst, daß für Luther nicht die Religion des Menschen, wie sie sich dem Auge des Religionswissenschaftlers zeigt, entscheidend ist, sondern der Mensch, wie er vor Gott erscheint, nicht vor dem Gott, von dem er Vorstellungen hat und zu dem er Beziehungen pflegt, sondern vor dem Gott, der in Jesus Christus sich offenbart, der im Gesetz sowohl wie im Evangelium redet, im Gericht sowohl wie in der Gnade der Vergebung wirkt. Aus dem faktischen Stehen des Menschen vor diesem Gott, aus seiner Bezogenheit auf diesen Gott, den er vielleicht nicht kennt und zu dem er vielleicht keine Beziehungen

unterhält, ergibt sich das Verständnis und die Beurteilung aller Religion. Es ergibt sich, daß nur von zweierlei Religion, von zweierlei Gottesverhältnissen die Rede sein kann, dem christlichen Glauben, der in dem Sinn passiv ist, als er ganz auf den Empfang von Gottes Gericht und Gnade angewiesen ist und allem Eudämonismus und aller Werkerei absagt, und aller Religion, die durch die Aktivität des Menschen, das Wirken des Menschen auf Gott in irgendeiner Weise und die Produktion von Göttern gekennzeichnet ist. Man kann sagen, daß es sich um die Religion des Evangeliums auf der einen und die des Gesetzes auf der anderen Seite handelt. Man darf das jedoch nicht missverstehen. Denn auch im christlichen Glauben ist das Gesetz nicht preisgegeben, obwohl es Widersacher des Evangeliums ist. In Wirklichkeit ist es vielmehr so, daß im christlichen Glauben Gesetz und Evangelium aufeinander bezogen sind, in aller Religion aber das Gesetz praktisch absolut gesetzt wird und das Gottesverhältnis bestimmt. Dies aber ist die beständige Versuchung des Christen. Darum ist ihm nichtchristliche Religion gar nicht fremd, sie wird von jedem Menschenherzen erlebt, aber sie wird als Versuchung erlebt. Sie ist mit der gleichen Entschiedenheit zu bekämpfen wie die Sünde, aber auch mit der gleichen Waffe, mit dem Evangelium. Mit dem Gesetz ist dabei nicht ein bestimmter Inhalt gemeint, sondern eine bestimmte Art des Gottesverhältnisses, in dem des Menschen äußere oder innere, kultische oder ethische oder mystische Leistung maßgebend ist und letztlich eine für gewisse Beziehungen der Menschen untereinander maßgebende Norm für die Beziehung zu Gott verwendet, das Gottesverhältnis in die Sphäre des rein Menschlichen herabgezogen, also profaniert wird. So gewiß es nun den Kampf gegen die nichtchristliche, die Gesetzesreligion, den Kampf des Evangeliums, also Mission gilt, so hat jene doch einen begrenzten Wert, nämlich innerhalb des menschlich-irdischen Lebens. Denn ihre Werkerei sichert ein gewisses moralisches Niveau und verhindert sittliches Chaos. In diesem Rahmen ist die Gleichung: Gerechtigkeit - Glück, Ungerechtigkeit - Unglück ganz am Platze. Aber der durch und durch sündige Charakter der Religion liegt in der Übertragung dieser Gleichung aus der irdischen Sphäre auf das Gottesverhältnis. Hier gilt die entgegengesetzte Gleichung: Gerechtigkeit - Kreuz, Ungerechtigkeit - Glück. Die nichtchristliche Religion ist charakterisiert durch den amor commodi und den timor poenae, der christliche Glaube durch das Ja und die Liebe zur passio.

Da das Evangelium immer Widerspruch gegen das Gesetz, d. h. gegen die nichtchristliche Religion und der Kampf gegen die nichtchristliche Religion immer durch das Evangelium zu führen ist, ist Mission eine Selbstverständlichkeit, freilich nicht vornehmlich im Sinne einer „Sen-

dungsveranstaltung“, aber auch nicht als ein „gelegentliches“ und „zufälliges“ Geschehen. Anschaulich wird das in Luthers Bild vom echten, alttestamentlichen Judentum, in dem er vorchristliches Christentum sieht. Danach war freilich vor Christus die Predigt des Evangeliums auf die Familien der Väter und die in irgendeine Art von Abhängigkeit zu ihnen tretenden Volksstämme beschränkt. Aber in diesem Rahmen war es den Patriarchen ein mit Leidenschaft verfolgtes Anliegen, möglichst viele zur wahren Gotteserkenntnis zu führen. Wenn so manche Heiden sich zu Gott bekehrten, so geschah das nicht durch eine wunderbare Inspiration, sondern durch Vermittlung der Patriarchen und später der Propheten. Nach Sodom und Gomorrha haben die zu jener Zeit lebenden Patriarchen Buß- und Gerichtsprediger entsandt. Wenn sie mit ihrem Gesinde Hausgottesdienst hielten, versammelten sich dazu auch die Nachbarn und hörten und glaubten. In diesem Sinne ist es dann auch zu verstehen, daß Abraham, wohin er zieht, stets die ihm gewordene Verheißung von dem Christus, der aus seinem Samen geboren werden soll, mitbringt, wie Äneas seine Götter. In diesem Bild von der missionarischen Tätigkeit der Patriarchen spiegelt sich Luthers Verständnis von der Mission der Christenheit, zu der ja für ihn die Patriarchen zählen. Vorausgesetzt ist die Vorstellung der Zeit, daß es in allen Ländern Christen gebe, sodaß Mission im wesentlichen bedeutet, daß diese in ihrer Umgebung das Evangelium denen verkünden, die es noch nicht gehört haben. Dem entspricht Luthers viel zitierter Satz, es verhalte sich mit der Botschaft des Evangeliums so, „als wenn man ain stain ins wasser würfft: der macht bulgen und kreysse oder strymen umsich, und die bulgen walchen sy ye mer fürnt und fürnt, aine treibt die ander, biss das sy an das ufer kommen: wie wohl es miten inn still wirt, noch ruwent die bulgen nit, sonder farent für sich. Also geedt es auch mit der predyg zu“³⁾. Aber Luther weiß auch von Sendung: „Denn so alle Heiden sollen Gott loben . . ., so müssen sie yhn kennen und an yhn glauben . . . Sollen sie glauben, so müssen sie sein Wort zuvor hören . . . Sollen sie sein Wort hören, so müssen prediger zu yhnen gesand werden, die yhn Gottes wort verkündigen“⁴⁾. Freilich gilt die Regel, daß niemand in der Kirche öffentlich lehren oder predigen oder Sakramente reichen soll, ohne ordentlich berufen zu sein, und doch gilt, „das eyn Christen nicht alleyne recht und macht hatt, das gottis wort tzu leren, sondern ist das selbige schuldig tzu thun bey seyner seelen verlust und gottis ungnaden“. Und wenn er an einem Ort ist, „da keyn Christen sind, da darff er keyns anders beruffs denn das er eyn Christen ist ynnwendig von gott beruffen und gesalbet. Do ist er

3. W 10 III, 140, 2 ff.

4. W 31 I, 228, 33 ff.

schuldig, den yrenden heyden odder unchristen tzu predigen und tzu leren das Euangelion aus pflicht bruderlicher Liebe, ob yhn schon keyn mensch datzu berufft“⁵⁾). So stimmt Luthers Missionsgedanke mit der Feststellung überein, die Otto Dibelius vom Übergang des Evangeliums von den Juden zu den Griechen wie auch von der Gesamtmissionierung des Abendlandes getroffen hat, daß sie nicht in erster Linie Sendungsveranstaltungen zu verdanken sei, sondern der Satz gelte: „Es ist das Evangelium selbst, das missioniert und sich dabei der Menschen bedient, in erster Linie der Schlichten und Unbekannten. Die großen missionarischen Fähigkeiten sind ein Geschenk Gottes, ein donum superadditum . . . aber das Evangelium geht auch ohne sie seinen Weg.“⁶⁾). Luthers Auffassung von der Mission entspricht es, daß für ihn die aktuellen Missionsprobleme die Juden und die Türken bilden.

Das Judentum hat zunächst einmal Anteil an der Wesensart nicht-christlicher Religion, die wir kennengelernt haben. Aber es ist dennoch nicht nur eine unter den Religionen. Denn da das Alte Testament, wenn auch mit anderer Akzentuierung als das Neue Testament, Gesetz und Evangelium predigt, also den rechten christlichen Glauben begründet, ist das Judentum Widerspruch gegen das deutliche Wort Gottes und Widerspruch gegen Jesus Christus. Es ist also nach Luther dezidiertes Feind der Christenheit, ein Feind, dem mit dem Evangelium zu begegnen ist. Nun wirkt freilich in Luthers Verständnis dieser Feindschaft und in das Verständnis ihrer Bekämpfung sehr stark die Tradition hinein; nicht erst sind die Ratschläge für die Behandlung der Juden von einer uns erschreckenden Härte, sondern schon die Charakteristik des Judentums und seiner Christusfeindschaft enthält Aussagen, mit denen wir das Judentum nicht zu charakterisieren vermöchten. Diese Charakteristik wird jedoch verständlicher, wenn wir sie mit den Jesus schmähenden Aussagen jüdischer Schriften dieser Zeit vergleichen, über die etwa der jüdische Gelehrte Josef Klausner in seinem Jesusbuch⁷⁾ referiert. Ihre Christusfeindschaft versteht Luther als wissentlichen und willentlichen Widerspruch gegen das Alte Testament und ihren Meister Moses, dem unter seiner Gesetzeskutte ein Herz schlägt, das Jesu Christi voll ist, so wie dem heiligen Bernhard unter seiner Mönchskutte ein echt evangelisches Herz schlug. Die praktische Behandlung der Juden, die Luther namentlich in seiner Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“⁸⁾ fordert, ist zwar durch die Tra-

5. W. 11, 412, 11 ff.

6. Die Epochen der Kirchengeschichte und die Mission. EMZ 1943, 38

7. Jesus von Nazareth, 1930, 58 ff.

8. Die Judenschriften Luthers sind am leichtesten zugänglich im Ergänzungsband III (1938), der im Chr. Kaiser Verlag, München, erschienenen Luther-Ausgabe.

dition bestimmt, durch die überlieferten Greuelmärchen über die Juden und die Vorstellung vom christlichen Staat, in dem Bürgerrecht hatte, wer an den Sakramenten teilhatte und in dem das Judentum als fremdes, störendes oder gar zerstörendes Element und Teufelssakramenten hingegeben erschien. Es ist jedoch auffällig, daß die schrecklich harten Forderungen Luthers wie Zerstörung der Synagogen, wirtschaftliche Entrechtung, Vertreibung u. a. m. in der nachreformatorischen Zeit nicht wirksam geworden sind. Und die nationalsozialistischen Antisemiten, die um die Herausgabe und Zitierung der Judenschriften eifrig bemüht gewesen sind, haben durchaus kein Recht, sich auf Luther zu berufen. Denn in jene Tradition, so stark sie ihn auch noch band, hat Luther die entscheidende Bresche geschlagen. Jene Maßnahmen hat er von der Obrigkeit gefordert, zu deren Pflichten er den Schutz des Volkes vor Verführung zählt, aus einem Verständnis von Obrigkeit, in dem die evangelische Einsicht noch nicht voll zur Geltung gekommen war (und das nicht mehr das unsere ist); dagegen hat er von den Gemeindegliedern ausdrücklich gefordert, daß sie den Juden nicht etwa fluchen und Leid antun. Es bleibt auch für den Verkehr mit den Juden „christlicher Liebe Gesetz“ maßgebend, und es ist die „scharfe Barmherzigkeit“, die er von der Obrigkeit gegen die Juden fordert, wirklich als Barmherzigkeit gemeint, wenn sie auch wie Unbarmherzigkeit ausschaut; sie ist von ihm — irrig — als Abbild der Barmherzigkeit Gottes gedacht, der durch sein fremdes Werk, den vernichtenden Zorn, hindurch sein eigenes Werk, die Barmherzigkeit wirkt. Darum hat er auch die Hoffnung, daß sich durch die harten Maßnahmen der Obrigkeit einige Juden bekehren. Aber gewiß ist ein hartes Handeln der Obrigkeit als Barmherzigkeit nur möglich, wenn diese sich als im Dienste der Barmherzigkeit stehend und dem Gott verantwortlich weiß, der durch sein fremdes Werk sein eigenes wirkt, so wie der Arzt, der unbarmherzig schneidet, um den Leidenden von gefährlicher Krankheit zu erretten. So gewiß Luthers Glaube in seinen judenfeindlichen Empfehlungen an die Obrigkeit sich durch die Macht der Tradition an seiner konsequenten Auswirkung gehindert zeigt, so wenig wird man andererseits einfach von „frommen Wünschen“⁹⁾ reden und die Rede von der scharfen Barmherzigkeit als heuchlerisches Mäntelchen für fromme Wünsche anprangern darf, so gewiß hat Luther mit der Verweisung dieser Maßnahmen ausschließlich an die Obrigkeit dem Judenhaß der Gemeinde eine entscheidende Absage erteilt. Insofern wird in den späteren judenfeindlichen Schriften Luthers die Liebe nicht widerrufen, die er in der früheren Schrift „Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei“ gegenüber den

9. Vgl. M. Stöhr, Luther und die Juden. Ev. Theol. 20/1960, 175

Juden gefordert hat. Hier nimmt er gegen die bisherige Behandlung der Juden durch die Christen Stellung, „als wären es Hunde und nicht Menschen“. Durch Gewalt, Verleumdung und wirtschaftliche Knebelung zwingt man sie gleichsam auf die Bahn des Unrechts und gewinnt sie keinesfalls für das Christentum, sondern treibt sie von ihm fort. Darum ist es ein völlig verkehrter Weg, den Glauben der Juden zu schelten, auf Disputationen ungeduldig und mit Hochmut und Verachtung dreinzufahren, nichts Gutes bei ihnen anzuerkennen. Die Christen haben umso weniger Grund, sich voller Hochmut über die Juden zu erheben, da doch auch unter den Christen viele sind, die Christus und sein Wort in schlimmster Weise verachten und trotzdem nicht bloß geduldet werden, sondern sogar die Christenheit regieren. Trotz allen Elendes, aller Sünde und Verstocktheit der gegenwärtigen Judenschaft ist Israel dennoch Gottes auserwähltes Volk, das er durch besondere Gaben, wie sie Paulus am Anfang von Römer 9 schildert, ausgezeichnet hat, und das darum wir, die wir ohne Zusage Gottes das Heil empfangen haben, nicht verachten dürfen. Den höchsten Erweis ihrer Liebe sollen die Christen im Gebet für die Juden bringen. Zwar gelangt er in der Frage des religiösen Endschieds als Gesamtisraels und des rechten Sinnes von Römer 11, 25 zu keiner eindeutigen Entscheidung, dennoch aber spricht er immer die Gewißheit aus, daß zu allen Zeiten einzelne Juden bekehrt werden. Das ist schon in der Verdeutschung und Auslegung des Magnificat der Fall. In der Schrift „Daß Jesus ein geborener Jude sei“ ist das Ziel, „der Juden etliche“ zum Glauben zu führen. Der „Brief wider die Sabbather“ sowohl wie die Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ halten zwar die Bekehrung Israels für so unmöglich, daß sie sich von vornherein nicht das Ziel setzen, die Juden zu gewinnen, sondern den Glauben der Christen zu stärken. Gleichwohl dünkt es Luther nicht ausgeschlossen, daß einzelne den Weg aus Gottes Zorn, unter dem sie stehen, zu Gottes Gnade finden, und am Schluß unterläßt er nicht zu beten: „Christus, unser lieber Herr, bekehre sie barmherziglich!“ In der Schrift „Vom Schem Hamphoras und vom Geschlecht Christi“ hofft er trotz ihres Pessimismus, daß dieses und jenes Herz unter den Juden trotz ihrer Schriftverdrehung zu Gott finden werde.

Der Islam ist eine Religion ohne Gottes Wort, wie das Judentum eine Religion, in der die Heilige Schrift ihrer alleinigen Autorität zugunsten der Herrschaft der Vernunft und ihrer Erdichtungen beraubt ist, und er ist eine Religion des Gesetzes und der Ablehnung Jesu Christi. Weil Mohammed Christus als einen Moses, das Evangelium als ein Gesetz verstand, dessen Forderungen für die Menschen zu schwer zu erfüllen

seien, trat er mit seinem Koran hervor als dem neuen Gesetzbuch, das an die Menschen nicht so schwere Forderungen stellt, dem freilich durchaus nicht jeder Wert abzusprechen ist, sofern er nicht das Gottesverhältnis bestimmen will. Luther sieht unbefangen die lichten Seiten des Islam, die den Christen zu verführen vermögen. In diesem Sinne kann die hohe Verehrung wirken, die Jesus und Maria im Islam genießen, sein Glaube an die Auferstehung der Toten und ein ewiges Leben, mehr noch die intensive Gebetsübung der Moslems und ihr vorbildlich zuchtvolles Verhalten im Gottesdienst, ihre Mäßigkeit im Essen und Trinken, ihre Enthaltung von Wein, ihre Einfachheit in Kleidung und Bauweise ihrer Wohnungen, ihre hohe Bildung, ihre Treue, Freundlichkeit, Wahrheitsliebe, ihr trotz Vielweiberei ehrbares Eheleben und ihre leidenschaftliche Sorge um den Monotheismus. Mit alledem wird die Christenheit oft in den Schatten gestellt. Gegen die Verführung, die von diesen Beobachtungen am Islam ausgeht, gilt allein die Konzentration auf den zweiten Glaubensartikel, der Glaube an Jesus Christus, seine Sündenvergebung und Rechtfertigung. Luther rät: „Da erzähle bei dir selbst, es sei im Bette oder in der Arbeit, es sei mit Worten oder Gedanken, dein Vater unser, den Glauben und die zehn Gebote, und wenn du auf diesen (den zweiten) Artikel kommst, so drücke mit dem Daumen auf einen Finger oder gib dir sonst etwa ein Zeichen mit der Hand oder Fuß, auf daß du diesen Artikel dir wohl einbildest . . . denn an diesem Artikel liegt dein Leben und Seligkeit“¹⁰). Aber Einprägung des zweiten Artikels hat nicht nur den Sinn, den eigenen christlichen Glauben vor Verführung durch die anziehenden Seiten des Islams zu bewahren; Luther erwartet, daß durch solche Katechismuskenntnis, auch schon der Kinder, Moslems bekehrt werden. Denn obwohl der Islam als einer der zwei grausamen Tyrannen angesehen wird, welche kurz vor dem jüngsten Tag gegen die Christenheit wüten werden („einer geistlich mit listen odder falschem Gotts dienst und lere widder den rechten Christlichen glauben und Euangelion“ nach Daniel 11, 36 f., „der ander mit dem schwerd leiblich und eußerlich auffs gewlichst“ nach Daniel 7, 25)¹¹) und auf ihn bezogen wird, was Daniel 7,3 ff. von dem kleinen Horn unter den zehn Hörnern des vierten Tieres und was Ez. 38 und 39 und die Apokalypse von Gog Magog aussagen, ist doch die Haltung Luthers gegenüber dem Islam eine missionarische. Dem Papst wirft er vor: „Wen ehr aber Christus stadthalter were, so wurde er auff seyne fuße tretten, hyngehen und den Turcken das Euangeli predigen, daran setzen leyb und leben: das were eyn Christlich weisze, die Turcken zubestreytten und die Chri-

10. W 30 II, 186, 19 ff.

11. W 39 II, 162, 2 ff.

stenheit mehren und schützen.“¹²⁾ Luther kann zwar Obrigkeit und Untertanen mahnen, den Krieg gegen die Türken ernsthaft vorzubereiten und zu führen, aber „nicht seines falschen Glaubens und Lebens halben, sondern seines Mordens und Zerstörens halben“. Wie es aber Christi Amt ist, „mit dem Euangelio handeln und durch seinen Geist den Menschen von den Sünden und von dem Tode zu erlösen“, so ist es widerchristlich, wenn die Kirche zum Krieg wider die Türken im Namen Christi als von ihm geboten aufruft¹³⁾. Wenn er Soldat wäre, meint Luther, und er sähe ein Banner mit irgendeinem kirchlichen Zeichen, und wäre es ein Kreuz, so wolle er schleunigst dieses Heer verlassen. Die dem Papst empfohlene „christliche Weise, die Türken zu bestreiten“, war in Gestalt einer Aussendung von Missionären nicht möglich. Doch sieht Luther die Aufgabe der Mission denen auferlegt, „so bereit ynn der Turkey gefangen sind oder noch gefangen möchten werden“. Sie mahnt er, ihr Los mit Geduld und Glauben zu tragen und nicht durch Untreue und Verfehlungen den Namen Christi zu schänden. „Widderumb wo du trewlich und vleissig dienetest, würdestu das Euangelion und den Namen Christi schmücken und preisen, das dein Herr und velleicht viel ander, wie böse sie weren, sagen müsten: Wolan, Nu sind doch die Christen ein trew, gehorsam, frum, demütig, vleissig volck, und würdest dazu der Türcken glauben damit zu schanden machen und velleicht viel bekeren.“¹⁴⁾ Obwohl also auch die Frage des Islam, zumal er der Christenheit in Gestalt der Türken begegnet, eine nicht nur religiöse ist, sondern eine sehr starke politische Seite hat, für deren Behandlung Luthers Auffassung von der Obrigkeit und von den zwei Reichen maßgebend ist, obwohl die Türken eine äußerste politische und militärische Bedrohung darstellten, ist dennoch das Bewußtsein missionarischer Verpflichtung nicht erstickt worden. Denn das Evangelium, das die scharfe Scheidung des christlichen Glaubens von allen Religionen begründet, ist immer missionierend, immer aus den Religionen herausrufend, und die Kirche, in die es hineinruft, ist eine Kirche der Bewegung. Eben darum ist ihr „eine Missionsrichtung“ von Natur eigen, und eben darum ist das klare Nein zu den Religionen nicht ein Pessimismus, der die Mission hinderte oder ausschloß, sondern der Optimismus des Glaubens an den Sieg des Evangeliums über das Gesetz.

12. W 8, 708, 29 ff.

13. W 30 II, 112, 2 ff.; 111, 13 ff.

14. W 30 II, 194, 28 ff.